Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. □ Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 263 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 2.—, durch die Boten Mark 2.25, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,42 | Halver, Donnerstag, den 8. November | Anzeigen: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren — Illustrierte wöchentliche Beilage „Neue Lesehalle" | 1917

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

6. November. Nach Trommelfeuer schreitet beiderseits von Paschendaele und an der Straße Menin—Ypern starke englische Infanterie zum Angriff. — An andern Stellen der Westfront lebhafte Feuertätigkeit. — Die Tagliamento-Linie ist von uns gewonnen! Weiterer Rückzug der Italiener zwischen Gebirge und Meer. Der Feind muß infolge unseres Vordringens auch seine Gebirgsfront in mehr als 150 Kilometer Breite aufgeben.

Nord und Süd.

Wie haben wir alle ungläubig die Köpfe geschüttelt, als wir gleich zu Anfang des Krieges vernahmen, daß unsere Feinde ganz ernsthaft mit der Wahrscheinlichkeit rechneten, Deutschland werde unter der Bedrängung von außen gar bald wieder in seine früheren Bestandteile auseinanderfallen, die Mainlinie werde wieder auftauchen und alles, was nicht zum eigentlichen Preußentum gehöre, werde sich von der Fessel der Hohenzollern befreien und mehr oder weniger offenen Anschluß an Frankreich, an Italien, an England suchen. Man dachte, der preußische Militarismus, dem der Kampf gelten sollte, werde so auch von innen her vollständig isoliert werden und in dieser verzweifelten Lage dann um so rascher zertrümmert werden können. Es ist anders gekommen. Fester als je hat der unerhörte Verteidigungskampf alle deutschen Stämme zusammengeschmiedet, und, wie der Heeresbericht immer wieder mit gerechtem Stolz hervorheben kann, im vierten wie im ersten Kriegsjahre wetteifern sie in opferfreudiger Hingabe für die Verteidigung des Vaterlandes, wo immer auch der Ruf des obersten Kriegsherrn sie gegen die Scharen unserer Feinde aufbietet. In dieser Beziehung wenigstens haben die famosen Kenner Deutschlands im Ententelager Belehrung angenommen: die Hoffnung, das deutsche Reich inmitten des von ihnen entzündeten Weltbrandes kläglich auseinanderfallen zu sehen, haben sie längst aufgegeben, und nur selten noch klingen ganz leise Anspielungen auf unerfüllt gebliebene Spekulationen in ihren wehmütigen Betrachtungen nach; die Erfahrung, daß preußische Schläge und bayerische Hiebe sich ausgezeichnet ergänzen, wird für die Weltgeschichte niemals mehr verloren sein.

Aber Schwierigkeiten anderer Art tauchten auf, als die lieben Vettern von jenseits des Kanals den Krieg mehr auf das Wirtschaftsgebiet übertrugen. Unsere Nahrungsdecke wurde immer knapper, und es galt, mit starker Hand alle Vorräte im Reiche zu erfassen und sie so zu verteilen, daß an keiner Stelle Überfluß, aber auch nirgends Not und Mangel an unentbehrlichen Lebensmitteln herrschte. Eine überaus schwierige Aufgabe, die nicht ohne tiefe Eingriffe in die Selbständigkeit der Einzelstaaten, in hunderterlei Rechte und Gewohnheiten der Bevölkerung, in vielfach überlieferte Sitten und Gebräuche von Stämmen und Stammesteilen zu lösen war — sofern und soweit ihre Lösung überhaupt zu den menschenmöglichen Leistungen gezählt werden dürfte. Da hat — wir wissen es alle — bajuwarische Derbheit manchesmal heftig aufbegehrt gegen die Zumutungen, die ohne Unterlaß sich von Berlin her über das ganze Reich hin Geltung verschaffen wollten, da hat es, in vertraulichen Konferenzen wie in öffentlichen Volks- und namentlich Bauernversammlungen, viele hitzige Wortgefechte gegeben gegen deutschen Unverstand und Begehrlichkeit, Liebenswürdigkeiten, die von der anderen Seite natürlich auch nicht immer unerwidert blieben. Aber schließlich, was hat uns diese unvermeidliche Bewegung der Geister und Gemüter geschadet? Was war sie anders als eine notwendige Begleiterscheinung des Überganges von der freien in die zentralisierte Kriegswirtschaft, bei deren Einführung es ohne Kinderkrankheiten aller Art doch unmöglich abgehen konnte? Aus Ärger und Verstimmungen wurde die Erkenntnis geboren, daß auch wirtschaftlich alle für einen stehen müssen, wenn der Feind uns nicht überwältigen soll. Und ist es im dritten Kriegsjahre noch nicht ohne Hemmungen und Widerstände, ohne Reibungen und Verdruß gegangen, so hat sich doch eben unter diesen lebenskräftigen Antrieben die neue Reichswirtschaftsmaschine mehr und mehr eingearbeitet, und wir dürfen sicher sein, daß sie 1918 schon ungleich besser eingespielt sein wird. Auch auf diesem Gebiete werden Nord und Süd ihre Schuldigkeit tun.

Und was erleben wir erst in diesen Tagen? Der Kanzlerwechsel im Reich, der Regierungswechsel in Preußen vollzieht sich nahezu vollständig unter dem Zeichen des Ausgleichs zwischen Nord und Süd. Der bayerische Ministerpräsident tritt an die Spitze der Reichsleitung, wo er in dem Staatssekretär v. Kühlmann bereits einen engeren Landsmann vorfindet. Er wird sich zweifellos noch diesen oder jenen Mitarbeiter aus seiner bisherigen Umgebung nach Berlin mitbringen. Dann aber soll Herr v. Payer, der Kammerpräsident aus dem Schwabenland, ihm als allgemeiner Stellvertreter beigegeben werden, so daß die Reichsleitung als ganzes gerade in ihren höchsten Spitzen ein überwiegend süddeutsches Aussehen erhalten soll. Nimmt man hinzu, daß auch das neubegründete Reichswirtschaftsamt in Staatssekretär Dr. Schwander ein echtes Kind des Südens als Oberhaupt erhalten hat, und daß alle diese Neuerungen durch den organischen Zusammenhang der Dinge und Personen auch auf Bestand und Wirksamkeit der preußischen Staatsregierung einen maßgebenden Einfluß ausüben werden, so kann man sich eine innigere Verschmelzung von Nord und Süd in dem gegebenen Rahmen der deutschen Reichsverfassung kaum vorstellen.

Neue Erregungen und Unstimmigkeiten.

Um das Amt des Vizekanzlers.

h. Berlin, 6. November.

In fast überraschender Weise macht sich in der linksliberalen Berliner Presse eine recht erregte Stimmung geltend, die sich mit unverkennbarer Deutlichkeit gegen den neuen Reichskanzler kehrt. Als Grund für diese erneute Aufregung wird übereinstimmend das Zögern des Grafen Hertling angegeben, die fortschrittlichen Politiker in die Regierung zu berufen, von deren Reife für die Ministerwürde man schon überzeugt war.

Die umlaufenden Gerüchte kreuzen sich natürlich wie immer. Einerseits wird behauptet, der Kanzler wolle den bisher von Dr. Helfferich verwalteten Vizekanzlerposten überhaupt nicht besetzen, wobei natürlich die Berufung des Abgeordneten v. Payer in das Amt überflüssig würde. Auf der anderen Seite will man wissen, der Wind habe sich gänzlich gedreht und Vizekanzler Dr. Helfferich bleibe im Amt.

Da eigentlich niemand mehr weiß, als daß die Entscheidung, was ja nicht geleugnet werden kann, sich etwas sehr lange hinauszieht, so kann die bis zu Drohungen sich steigernde Unruhe wohl nur durch die Zeitverhältnisse und das Andauern der Unsicherheit gesteigerte Nervosität erklärt werden. Hält doch ein Blatt, wie die „Vossische Zeitung" es schon angemessen, dem Grafen Hertling den Fehdehandschuh hinzuwerfen und zu schreiben: wenn der Graf die Absicht habe, gegen die Reichstagsmehrheit zu regieren, so hätte man zweifellos eine Diktatur Hertling. Der Gesamtheit des deutschen Volkes sei es aber zweifellos viel lieber, wenn durchaus diktatorisch regiert werden solle, von Hindenburg oder Ludendorff, als vom Grafen Hertling regiert zu werden. Man sei bereit, dem Parlamentarier Grafen Hertling auch als Reichskanzler Vertrauen entgegenzubringen, nicht aber dem Diktator Hertling.

Das ist die Sprache des Zornes und der Zorn ist kein guter Berater. Er schlägt gar zu gern den Ton der Erhitzung an und das ist vielleicht ebenso wenig dienlich, als eine Verzögerung, die doch wohl nur dem Umstande ihre Fortdauer verdankt, weil das Bestreben besteht, möglichst nach allen Seiten Gerechtigkeit zu üben und Befriedigung zu schaffen.

Eine neue Lesart spricht übrigens davon, daß bei Nichtbesetzung des Vizekanzlerpostens ein besonderes Staatssekretariat für die besetzten Gebiete geschaffen werden solle, an dessen Spitze ein fortschrittlicher Reichstagsabgeordneter treten werde. Dieser soll dann gleichzeitig zum preußischen Minister ohne Portefeuille ernannt werden.

Heute mittag 12 Uhr haben die interfraktionellen Besprechungen wieder begonnen, auch die Konferenzen des Kanzlers mit Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generalquartiermeister Ludendorff werden fortgesetzt.

Der gestrige Kronrat soll den Kreis der um die Neuerrichtung des polnischen Staates sich gruppierenden Fragen besonders in Erwägung gezogen haben. Diese werden um so schwieriger, als das neue Polen bekanntlich nach außen hin noch keinerlei Stellung noch Vertretung besitzt. Die in letzter Zeit mehrfach angedeutete Möglichkeit einer Personalunion mit Österreich würde viele neue Probleme wachrufen, unter denen der für das Deutsche Reich notwendig werdende Ausgleich, also etwa die Angliederung Kurlands und Litauens mit zum Teil polnischer Bevölkerung, nicht das letzte wäre.

Zu hoffen bleibt jedenfalls im Interesse der gemeinsamen großen Ziele gegenüber unsern Feinden und zur Förderung der inneren Geschlossenheit, daß die schwebenden Angelegenheiten nun baldigst einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die **Vorbereitung der neuen Finanzgesetze** ist nach einer Äußerung des Reichsschatzsekretärs noch nicht so weit gediehen, daß nähere Mitteilungen darüber gemacht werden

Starke Herzen.

Roman einer jungen Ehe von Paul Bliß.

24 (Nachdruck verboten.)

So nahm sie eines Tages den Sohn auf die Seite und sprach ihm ihre Befürchtung aus.

Doch Bertold lächelte nur gutherzig dazu und meinte: „Du bist zu besorgt, Mutting. Das alles hat den Reiz der Neuheit für die Kleine. Laß sie nur ruhig sich austoben. Es bekommt ihr ja recht gut, denn sie kriegt ja ganz rote Backen dabei; sobald sie erst mal an den ganzen Rummel gewöhnt sein wird, dürfte der Eifer schon von selbst nachlassen."

Die Mutter schwieg dazu, obschon sie anderer Meinung war. Mit besorgtem Gesicht ging sie weg. Sie hatte noch eine andere Entdeckung gemacht, die sie noch mehr erschreckte, doch darüber wagte sie dem Sohn noch nichts zu sagen, um ihn nicht zu bekümmern.

Eines Tages hatte die alte Frau mit dem ihr eigenen Scharfblick erkannt, daß Lotte ihr auswich, daß sie ihren stumm fragenden und bittenden Blicken nicht standhalten konnte. Das hatte sie erschreckt. Aber nun gerade war sie der Tochter mit um so größerer Liebe und Offenherzigkeit entgegengekommen, um deren ganzes Herz und Vertrauen zu erobern, und da hatte sie mit feinem fraulichen Instinkt gefühlt, daß Lotte ihr nicht mit der gleichen Hingebung entgegenkam, sondern daß unter all der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit ein ganz leises Mißtrauen versteckt schlummerte. Von dem Augenblick an war es ihr klar, daß es im Herzen der Tochter ein Geheimnis gab, das wie eine unüberbrückbare Schranke zwischen ihnen stand. Mit Entsetzen hatte sie das wahrgenommen, aber mit eiserner Strenge verschwieg sie es jedem, am meisten der Tochter aber selbst, um deren Mißtrauen nicht noch mehr zu wecken. Nur wenn sie ganz allein war, dachte sie bekümmert über alles nach, denn sie sah, daß es in dem so sonnigen Glück ihres geliebten Jungen einen dunklen Punkt gab, von dem er nichts ahnte.

So vergingen die ersten vierzehn Tage fast wie im Fluge.

Das Interesse der jungen Frau hatte nicht nachgelassen, noch immer war sie in reger Tätigkeit, bemüht, sich auf allen Gebieten der Wirtschaft einzuarbeiten und umzutun; — immer nur arbeiten und schaffen, nur nicht grübeln, nur nicht über ihre Lage nachdenken, das war ihr Ziel: — von der Zukunft, von der allmählichen Gewöhnung erhoffte sie alles.

Die Leute in Haus und Hof hatten sie gern, das fühlte sie bald heraus, und das tat ihr unendlich wohl; zu allen war sie freundlich und höflich; sie ging zu den Armen und half ihnen; zu den Kranken ging sie mit Medizin und Verbandzeug, wobei ihr der Samariterkursus, den sie früher durchgemacht, gut zu statten kam. Mit einem guten Wort erreichte sie alles. Auch der halb blöde Rilke, der jetzt die Schafe hütete, der von all den anderen Knechten gehänselt und geärgert wurde, auch der ging für sie durchs Feuer, denn sie hatte ihn durch eine Wohltat und durch ein paar gutgemeinte Worte im Sturm gewonnen.

Mit stiller Freude sah Bertold dies alles mit an. Er hatte sich das Einleben der kleinen Frau viel, viel schwieriger vorgestellt. Und nun ging alles wie am Schnürchen. Nichts mehr von dem sonst so zimperlichen Stadtfräulein war zu merken; wenn man sie in ihrem schlicht dunklen und doch so kleidsamen Rock hantieren sah, konnte jeder meinen, sie sei auf dem Lande groß geworden. Zog sie aber nach der Arbeit das einfache Gewand aus, dann war sie die Herrin, dann sah ihr niemand mehr an, daß sie noch vor wenigen Stunden in Haus und Küche geschaltet hatte. Und so, ganz so, hatte Bertold es sich gewünscht.

Darum war er überglücklich und herzte und küßte das kleine Frauchen, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot.

Der Oktober war sonnig und schön. Noch einmal vor dem Abschied raffte der Sommer seine letzte Pracht zusammen und spendete Licht und Glanz in Fülle.

Die schönen Tage ließ man nicht ungenützt vorübergehen. Jeden Nachmittag unternahm man Ausflüge, um die Gegend zu besichtigen, und den Gutsnachbarn den üblichen Besuch zu machen.

Als der Oktober zu Ende war, hatte man die Runde um die ganze Nachbarschaft erledigt und erwartete nun die Gegenbesuche.

Die ließen auch nicht auf sich warten.

Den Reigen eröffnete Baron Salby mit seiner schönen Frau Melanie.

Bertold und der alternde Baron waren seit Jahren befreundet, doch allzuweit ließ es Frau Sabine nicht kommen, weil sie fürchtete, daß der ewig verschuldete Baron von Bertolds Freundschaft allzu ausgiebigen Gebrauch machen könnte.

Besonders liebenswürdig, fast zärtlich, kam die schöne Frau Melanie Lotten entgegen, so daß diese fast ein wenig befangen war.

„Wir müssen gute Freunde werden, meine liebe, kleine Frau!" rief die üppig schöne Nachbarin mit all dem Temperament, das sofort die Südländerin verriet. „Haben Sie nur ein wenig Vertrauen zu mir! Ich weihe Sie in alle Geheimnisse und Eigenarten unserer lieben Nachbarschaft ein. Und es ist ganz gut für Sie, wenn Sie die Menschen, die zu Ihnen kommen, vorher ein wenig aus der Schilderung kennen lernen!"

Lotte war jetzt wirklich befangen. Gegen diese stolze Schönheit erschien sie sich in all ihrer Zierlichkeit und Zartheit ganz unbedeutend, fast kindlich. Und nun wußte sie wirklich nicht, ob sie sich über die so eifrig angetragene Freundschaft freuen oder ärgern sollte.

Doch Frau Melanie nahm kurz entschlossen den Arm der kleinen Frau und entführte sie von den Männern nach dem kleinen Boudoir, wo sie sich gegenübersetzten und zu plaudern begannen.

Lotte sprach wenig; desto eifriger redete die schöne Nachbarin. Doch während sie von all dem Klatsch der nächsten Nachbarschaft witzelnd und spöttelnd berichtete, beobachtete und prüfte sie mit klugen Blicken ihr Gegenüber, bis sie zu dem Resultat kam: ganz nette, kleine Person, aber herzlich unbedeutend, jedenfalls keine gefährliche Gegnerin für sie und ihre Ziele.

Endlich fragte sie teilnehmend: „Nun, haben Sie sich schon ein bißchen eingelebt in die neuen Verhältnisse? Wie ich höre, waren Sie so lange in Berlin."

Lotte dankte freundlich, sie sei sehr zufrieden und fühle sich sehr wohl.

Aber die kluge Nachbarin hörte doch eine leise, wenn auch unausgesprochene Klage zwischen den Worten heraus. Und sofort dachte sie: aha, hier stimmt etwas nicht so ganz!

Plötzlich sagte sie scherzend: „Uns beide hat das gleiche Schicksal ereilt, meine Liebe, wir haben Männer bekommen, die nahezu unsere Väter sein könnten."

Die kleine Frau war so verblüfft, daß sie kein Wort herausbringen konnte.

Das amüsierte die andere. Heiter fuhr sie fort: „Nichts für ungut, Frauchen! Natürlich haben Sie den Spaß nicht übelgenommen, hoffe ich!"

„Oh nein"; ziemlich kleinlaut klang es.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erfolg der 7. Kriegsanleihe.

Wiederum eine Volksanleihe.

Das Zeichnungsergebnis der 7. Kriegsanleihe setzt sich nach den neuesten Meldungen aus 5,2 Millionen Einzelzeichnungen zusammen, gegen 6,8 Millionen bei der letzten Frühjahrsanleihe. Dieser Rückgang hat nichts Auffallendes an sich, da bekanntlich die Stückzahl der Zeichnungen bei den Herbstanleihen immer hinter der der Frühjahrsanleihe zurückzubleiben pflegt. Die Gründe hierfür sind nicht schwer zu erraten. Erfahrungsgemäß schreitet die Kapitalbildung im Sommer, deren Auswertung die Herbstanleihe bringt, gerade in den Kreisen der kleineren Zeichner nicht in demselben Maße fort wie in den Wintermonaten, die in der Regel erst dem Landwirt den Erlös seiner Ernte zur Verfügung stellen und auch anderen breiten Schichten der Bevölkerung größere zum Sparen geeignete Summen (Weihnachts-, Abschluß-Gratifikationen, Tantiemen usw.) bringen. Diese können naturgemäß erst bei der Frühjahrsanleihe in die Erscheinung treten. Immerhin ist dieses Mal beachtenswert, daß das Verhältnis der Stückzahlen von der 7. zur 6. Anleihe 77 % beträgt, während bei den entsprechenden Anleihen des Vorjahres (also von der 4. zur 5.) die Verhältniszahl 72 % betrug, das ist also ein Rückgang von nur 23 % gegenüber 28 % im Jahre 1916. Mit vollem Recht kann daher die neue Kriegsanleihe wiederum den Anspruch auf den Ehrentitel einer Volksanleihe erheben.

Da die Feldzeichnungsstellen Zeichnungen noch bis zum 20. November d. Js. entgegennehmen, ferner noch Meldungen aus dem neutralen Auslande ausstehen, dürfte das endgültige Ergebnis den Betrag von 12½ Milliarden Mark übersteigen. Bei den verschiedenen Gruppen der Vermittlungsstellen wurden gezeichnet: In Millionen Mark:

bei der Reichsbank	752
bei den Banken und Bankiers	6946
bei den Sparkassen	3199
bei den Lebensversicherungsgesellschaften	383
bei den Kreditgenossenschaften	1094
bei den Postanstalten	84
Zusammen:	12458

Von dem Gesamtergebnis von 12458 Millionen Mark entfallen auf 5% Reichsanleihestücke . . . . . 8655,5 Millionen Mark
auf Schuldbucheintragungen mit Sperre bis zum 15. Okt. 1918 2501,9 „ „
auf 4½%ige Reichsschatzanweisungen . . . . . 1300,6 „ „
12458 Millionen Mark

An älteren Kriegsanleihen wurden zum Umtausch in 4½%ige Schatzanweisungen der 7. Kriegsanleihe angemeldet: 115364800 Mark. Diese 115,3 Millionen Mark sind in der obigen Gesamtsumme nicht einbegriffen. Die einmütige Beteiligung aller Bevölkerungsschichten erkennt man aus der Zusammenstellung der Zahl der Zeichnungen nach der Höhe der gezeichneten Beträge. Gezeichnet wurden z. B. Beträge bis zu 200 Mk. für 208038060 Mk., bis zu 500 Mk. 294840691 Mk., bis zu 1000 Mk. 550796198 Mk., bis zu einer Million 1129854946 Mk., über eine Million 3145616933 Mk.

Donaufragen.

Wirtschaftspolitische und technische Möglichkeiten.

Der Besuch des Grafen Czernin in Berlin beim neuen Reichskanzler gilt sicherlich zunächst der erneuten Bekräftigung des einmütigen Willens zur Durchführung der beiderseitigen Kriegsziele bei den großen Mittelmächten. Aber die Kriegsziele, an die man zuvörderst denken muß, stehen nicht als in sich abgeschlossene Gebilde da, sie hängen ursächlich und unlöslich zusammen mit der Entwicklungsmöglichkeit der inneren wirtschaftlichen Verhältnisse. Im Deutschen Reiche sowohl wie in Österreich-Ungarn. Und für diese unter dem Habsburgzepter vereinigte Monarchie bildet die Frage nach der Ausnutzungsfähigkeit der Donau eine der ersten und wichtigsten Aufgaben, die zukünftiger Lösung entgegenzuführen sind. Aber auch für das Deutsche Reich gewinnt die Donaustraße einstweilen noch nicht übersehbare Wichtigkeit durch ihre Bedeutung für Bayern und weiter für das ganze Reichsgebiet.

In Bayern haben die wirtschafts- und verkehrspolitischen Zukunftshoffnungen und -wünsche einen natürlichen Kristallisationspunkt im Donauproblem. Man möchte in Bayern — und begegnet sich dabei natürlich mit ähnlichen Zielsetzungen in der habsburgischen Monarchie — die bisher verkehrsarme Donau zu einer lebhaft befahrenen Großschiffahrtsstraße von starker internationaler oder doch „mitteleuropäischer" Bedeutung machen. Handelsvertretungen, Kongresse, die Tagespresse widmen diesem Plan dauernde und gründliche Aufmerksamkeit. In Regensburg erscheint unter der Redaktion eines bayerischen Landtagsabgeordneten eine besondere Halbmonatsschrift „zur Förderung des Verkehrs, des Handels und der Industrie auf und an der Donau und den mit ihr zusammenhängenden Flüssen und Kanälen".

Im vorigen Jahr hat auch der Reichstag bereits einen sehr stattlichen Kostenbeitrag für die Vorbereitung der wichtigsten der in Frage kommenden Kanalprojekte der Donau—Main-Verbindung bewilligt. Die geringe Verkehrsbedeutung, die die Donau bisher besaß, geht gleichmäßig auf technische wie auf wirtschaftliche Umstände zurück. Trotz der zahlreichen Teilregulierungen weist die Donau technisch als Schiffahrtsweg noch sehr erhebliche Unvollkommenheiten auf, die transporterschwerend und transportverteuernd wirken. Die Tiefe der Fahrrinne ist bei niedrigem Wasserstand an manchen Stellen sehr gering; das schließt die Verwendung größerer Schiffe aus oder zwingt zu kostspieligen Umladungen. Bei hohem Wasserstande wiederum stellen etliche veraltete Brücken ähnlich mißliche Schiffahrtshindernisse dar. Ladeplätze und Winterhäfen sind nicht in genügender Zahl vorhanden, die Regulierung am Eisernen Tor entspricht nicht völlig den Bedürfnissen der Großschiffahrt. Die Folge dieser Mängel war bisher eine Langsamkeit, Unregelmäßigkeit und Kostspieligkeit der Beförderung, die im großen Verkehr eine Konkurrenz mit dem Seetransport kaum zuließ. In der gleichen Richtung wie die technischen wirkten wirtschaftliche Hemmungen. An den ganzen Donauufern sind keine bedeutenden Industrien angesiedelt. Der Verkehr geht deshalb überwiegend nur zu Berg; der Beförderung von Agrarerzeugnissen Ungarns und des Balkans donauaufwärts stehen keine nennenswerten Talfrachten deutscher und österreichischer Industriewaren gegenüber. Das bedeutet natürlich schlechtere Ausnutzung des Laderaums der Schiffe und damit Verteuerung der Frachten. Endlich ist der Mündungsverlauf der Donau wirtschaftlich ungünstig; statt in der natürlichen Handelsrichtung über den Balkan zum Mittelmeer, führt sie in eine „Sackgasse", in ein abgelegenes Binnenmeer, dessen Ufergebiete nur beschränkte Produktions- und Verkehrsbedeutung besitzen.

Die technischen Schwierigkeiten der Donauschiffahrt können zweifellos in weitem Umfange beseitigt werden. Man kann die Fahrrinne gleichmäßig gestalten und für Schiffsgefäße größeren Tiefgangs einrichten, man kann Brücken umbauen, Ladeplätze und Winterhäfen anlegen. Nicht ganz so leicht und so vollständig ist die wirtschaftliche Ungunst der Verhältnisse zu überwinden. Das beste, was hier geschehen kann, besteht darin, durch den Bau von Großschiffahrtskanälen die Industrie künstlich an das Donauufer (oder vielmehr an eine Fortsetzung des Donauufers) heranzubringen. Kanalprojekte, die ja nicht neu sind, bilden deshalb den wesentlichsten Teil des wirtschaftlichen Donauprogramms. Man denkt an Verbindungen des Rheins (das oben erwähnte Donau—Main-Projekt!), der Weser (über die Werra), der Elbe und der Oder mit der Donau — teils auf deutschem, teils auf österreichisch-ungarischem Gebiete. Natürlich müssen diese Schiffahrtsstraßen so ausgebaut werden, daß möglichst im ganzen Strom- und Kanalgebiet ein umladungsfreier Großschiffsverkehr stattfinden kann; jeder Umschlag setzt die Konkurrenzfähigkeit der Binnenwasserstraßen gegenüber dem Meere herab.

Daß technische Donauverbesserung, Kanalbau und dazu noch eine einheitliche, öffentlich regulierte Verkehrs- und Tarifpolitik der Donauschiffahrtsgesellschaften den Verkehr auf dem großen Strome Süddeutschlands innerhalb gewisser Grenzen (die teils durch die Beschränktheit des in der Richtung des Donaulaufs möglichen Güteraustauschs, teils durch die generell bleibende Überlegenheit des Seetransports gegeben sind) erheblich beleben können, steht außer Zweifel. Allerdings fordert die Herstellung der Voraussetzungen dieser Verkehrssteigerung beträchtliche Mittel. Man betont jedoch neuerdings gern — und nicht ganz mit Unrecht —, daß die Rentabilität solcher Anlagen nicht rein privatwirtschaftlich, sondern auch politisch-militärisch zu werten sei. *D. A.*

Volks- und Kriegswirtschaft.

* **Gegen die Spanferkelschlachtungen** wendete sich der Bundestag der deutschen Viehhändler, der in Berlin tagte. Der Bundestag hält es für dringend notwendig, daß mit der Abschlachtung der jungen Schweine, die seit einiger Zeit eingesetzt hat, haltgemacht wird, da die reiche Kartoffelernte, in Verbindung mit anderen Futtermitteln, wie Rüben usw., die Durchhaltung des Schweinebestandes gestattet, ohne die menschliche Ernährung zu gefährden. Bei dem herrschenden Fettmangel muß darauf Bedacht genommen werden, daß dieser Mangel nicht zu einer Not auswächst. Diese Not würde eintreten, wenn die Abschlachtung ohne Maß und Ziel fortgesetzt würde. Es wird als unbedingt notwendig erachtet, daß der Handel mit jungen Schweinen wieder freigegeben wird, da nur dann die Möglichkeit besteht, daß die Versorgung derjenigen Kreise, die in der Lage sind, Schweine zu halten, in geordneter Weise erfolgt.

Amt Halver.

Am **Donnerstag, den 8. ds. Mts.,** nachmittags 4 Uhr kommt bei Wirt Böhle

minderwertiges Rindfleisch

zum Verkauf Fleischkarte ist vorzulegen.

Halver, den 7. November 1917.

Der Amtmann

Amt Halver.

Die Lebensmittelkarte Nr. 529 ist verloren gegangen. Dem Verlierer ist eine neue Karte mit dem Vermerk „II. Ausfertigung" ausgestellt worden. Wer die verlorene Karte fortan benutzt, macht sich strafbar. Die Lebensmittelgeschäfte werden aufgefordert, die Karte bei Vorlage anzuhalten und abzuliefern.

Halver den 7. November 1917.

Der Amtmann.

Amt Lüdenscheid.

Das Amt Lüdenscheid hat bis zum 1. Dezember ds. Js. 6128 Ztr. **Hafer** und bis zum 1. Januar 1918 die gleiche Menge unbedingt abzuliefern. Damit hierbei nicht auf die eigenen Futtervorräte der Landwirte zurückgegriffen werden muß, fordere ich alle Ablieferungspflichtigen zum sofortigen Ausdrusch und Ablieferung an den Kommissionär Herrn Paul Spelsberg zu Heedfeld auf.

Lüdenscheid, den 5. November 1917.

Der Amtmann.

Abgabe von Fohlen an Landwirte.

Dem Kreise sind von der Landwirtschaftskammer in Münster zwanzig 3—5 Monate alte Fohlen, vorwiegend Panjefohlen, überwiesen. Die Fohlen werden ausschließlich an Landwirte des Kreises zum Schätzungswert zuzüglich Unkosten gegen sofortige Zahlung des Preises abgegeben und ohne Gewähr, d. h. wie sie stehen und gehen.

Ich fordere hiermit die Landwirte, die ein Fohlen kaufen wollen, auf, sich umgehend, **bis spätestens zum Freitag, den 9. ds. Mts.,** bei mir zu melden.

Wenn mehr Bewerbungen eingehen, als Fohlen vorhanden sind, werden die Landwirte, deren Bewerbung berücksichtigt wird, aus der Zahl der Bewerber ausgelost. Unter dem engeren Kreise der Bewerber werden die Fohlen verlost.

In der Bewerbung hat der Landwirt sich schriftlich zu verpflichten, daß er beim vorzeitigen Verkauf ohne meine Genehmigung den doppelten Betrag des Gewinnes beim Weiterverkauf als Strafe, mindestens aber eine Strafgebühr von 500 Mark an die Kreiskommunalkasse hier abführt. Er hat sich ferner schriftlich zu verpflichten, daß er das nach der Verlosung ihm zugefallene Fohlen unter allen Umständen zum angesetzten Preise kauft.

Die Verlosung findet voraussichtlich Samstag, den 10. dieses Monats statt. Landwirte, die sich später als bis zum 9. ds. Mts. melden oder die in der Bewerbung die Bedingungen des Absatzes 4 nicht erfüllen, können nicht berücksichtigt werden.

Altena, den 6. November 1917.

Der Königliche Landrat: Thomee.

Bekanntmachung.

Am 6. November 1917 ist eine Nachtragsbekanntmachung Nr. W. IV. 2900/9. 17. K. R. A. zu der Bekanntmachung Nr. W. IV. 900/4. 16. K. R. A. vom 16. Mai 1916, betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Lumpen und neuen Stoffabfällen aller Art, erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Bekanntmachung.

Am 6. November 1917 ist eine Nachtragsbekanntmachung Nr. W IV. 2200/9. 17. K. R. A. zu der Bekanntmachung Nr. W. IV. 2000/2. 17. K. R. A. vom 1. April 1917, betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Kunstwolle und Kunstbaumwolle aller Art, erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Bekanntmachung.

Am 6 November 1917 ist eine Nachtragsbekanntmachung Nr. W. I. 900/9. 17. K. R. A. zu der Bekanntmachung Nr. W. I. 1770/5. 17. K. R. A. vom 1. Juli 1917, betreffend Beschlagnahme von reiner Schafwolle, Kamelhaaren, Mohär, Alpaka, Kaschmir sowie deren Halberzeugnissen und Abgängen, erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Verordnung.

Betr.: Verbot der Verarbeitung von Grubenholz usw. zu Brennholz.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimme ich für den mir unterstellten Korpsbezirk und — im Einvernehmen mit dem Gouverneur — auch für den Befehlsbereich der Festung Mainz:

Waldbesitzern, Sägewerken, Gruben und Händlern ist die Aufarbeitung aller zu Gruben-, Schneide- und Papierholz geeigneten Hölzer, soweit sie für diese Zwecke in Frage kommen, zu Brennholz verboten.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Frankfurt a. M., 24. August 1917.

Der stellvertretende kommandierende General:
Riedel, Generalleutnant.

Vorstehende Verordnung wird hiermit nochmals veröffentlicht, da sie offenbar nicht genügend bekannt ist. Für die Folge wird in jedem einzelnen Fall, in dem Grubenholz zu Brennholz verschnitten wird, Strafanzeige gegen den Schuldigen erfolgen.

Altena, den 2. November 1917.

Der Landrat: Thomee.

Geschäftsbücher empfiehlt **Wilh. Bell jr., Halver.**

Bekanntmachung.

Für den Fall der **Demobilmachung** wird voraussichtlich eine größere Anzahl von Pferden den heimischen Wirtschaftsbetrieben wieder zugeführt werden können.

Ich fordere daher alle, die bei der Demobilmachung Arbeitspferde erwerben möchten, auch diejenigen, die sich bereits früher gemeldet hatten, hiermit auf, ihren nötigsten Bedarf (nur nach Stückzahl) **bis zum 15. November** beim zuständigen Bürgermeister oder Amtmann anzumelden.

Altena, den 3. November 1917.

Thomee, **Landrat.**

Milchversandscheine
empfiehlt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Lohn
ordentlicher Eltern mit guten Schulzeugnissen für sofort oder später
in die Lehre gesucht.
Wilh. Bell jr.,
Buchdruckerei, Halver.

Zum 15. November oder später sucht ein **zuverlässiges**
Dienstmädchen
welches auch mit Ziegen umzugehen versteht,
Frau Wilh. Linden
geb. Wippermann
Lüdenscheid i. Westf.,
Humboldstraße 39.

Sämtliche
Bürsten-Waren
wie
Kleiderbürsten
Hutbürsten
Reisebürsten
Haarbürsten
Wichsbürsten
Waschbürsten
Abseifbürsten
Kehrichtbesen
Straßenbesen
usw. usw.
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.

Kranken- und Sterbekasse Halver.

Sonntag, den 11. ds. Mts.
Quartal-Auflage.
Um pünktliche Zahlung der Beiträge ersucht
Der Vorstand.

Freiw. Feuerwehr
Neuenhaus.

Sonntag, den 11. Nov.
nachmittags 5 Uhr
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Rechnungsablage
2. Vorstandswahl.
3 Verschiedenes.
Um vollzähliges Erscheinen bittet
Der Vorstand

Kaufe einige
ostfriesische Milchschafe und Lämmer
Ernst Sönnecken,
Selenrade Post Mühlhofe bei Valbert

Gesangbücher
in hübschen Einbänden
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.